



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

**„Wissenschaft und Wiedervereinigung.
Bilanz und offene Fragen“**

Grußwort

**der Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Prof. Dr. Annette Schavan, MdB,**

**anlässlich des
Symposiums der BBAW
als Beitrag zum Wissenschaftsjahr 2009**

**am 24. November 2009
in Berlin**

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede

Dieses Symposium der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ist ein bedeutsamer Termin im Wissenschaftsjahr 2009:

- weil wir in diesem Jahr die Gründung der Bundesrepublik Deutschland vor 60 Jahren und den Fall der Mauer vor 20 Jahren feiern;
- weil uns die Zeit der Wende und die ersten Jahre des wiedervereinigten Deutschland deshalb besonders interessieren;
- weil wir schließlich wissen, dass diese Zeit mit besonderen Leistungen und besonderen Anstrengungen verbunden war.

Die Mauer fiel nicht einfach vor 20 Jahren. Sie wurde zu Fall gebracht.

Sie wurde zu Fall gebracht von Menschen in der damaligen DDR, die besonders couragiert waren und die Fähigkeit besaßen, Mauern in den Köpfen und Herzen zu Fall zu bringen.

Die Wissenschaft hat daran ihren Anteil, ist sie doch in besonderer Weise einer Kreativität verpflichtet und folgt einer Unbestechlichkeit, die ideologische Systeme sprengt.

Die friedliche Revolution war auch die Überwindung ideologischer Vorgaben für die Wissenschaft. Es war der Sieg über die Ideologie und der Sieg der Freiheit über die Unfreiheit, die den Fall der Mauer bewirkt und den Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands geebnet hat.

Die DDR hatte zu spüren bekommen, dass Fortschritt und Wohlstand wesentlich von der Entwicklung neuer Gedanken, von neuen Erkenntnissen und Innovationen abhängen. Ein System der Unfreiheit wurde damit in seiner Existenz bedroht.

So hat auch die Kraft des freien Denkens dazu beigetragen, dass die Freiheit gesiegt hat. Menschen leben nur dann gerne in einem Land und vertrauen auf die Zukunft, wenn Kritik und Kritikfähigkeit Raum bekommen. Auch das hat die DDR ans Ende gebracht, dass sie Kritik fürchtete und Bevormundung praktizierte.

Die Zeit der Wende und die Jahre danach waren anstrengend für viele.

Erich Thies, der damalige Staatssekretär in der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur hat im Februar diesen Jahres – anlässlich seiner Verabschiedung aus dem Amt des Universitätsprofessors an der Humboldt-Universität Bilanz gezogen. Er spricht davon, wie viel ihm abverlangt wurde, der Wissenschaft und den Menschen gerecht zu werden, die auf Stellen saßen, die neu ausgeschrieben wurden und in der Universität die Weichen richtig zu stellen.

Das Wort „Abwicklung“ steht für die Aufgaben und die enormen Belastungen, die viele damals im Osten spürten.

Seither hat sich vieles entwickelt – nicht ohne Brüche und Spannungen. Unterschiede sind geblieben: Im Westen Deutschlands werden bis heute zwei Drittel der Mittel für Forschung und Entwicklung aus der Wirtschaft investiert, ein Drittel aus der öffentlichen Hand. Im Osten Deutschlands ist es genau umgekehrt. Hier leisten die Hochschulen das Gros der Investitionen in Forschung und Entwicklung.

Dies liegt nicht zuletzt daran, dass bei aller Innovationskraft zahlreicher KMUs in den Neuen Ländern der Mangel an Großunternehmen und ihrem Engagement in FuE nicht vollständig kompensiert werden kann. Deshalb spielen die Hochschulen für das Selbstverständnis einer Region in Ostdeutschland eine viel stärkere Rolle als im Westen. Sie sind in der Regel zwar kleiner, doch häufig die größten Arbeitgeber in der Region. Und sie nehmen auch durch ihre enge Vernetzung mit der außeruniversitären Forschung eine Vorreiterrolle ein. Die Universitäten in Dresden, Greifswald oder Ilmenau sind dafür hervorragende Beispiele.

Eine bedeutende Rolle für diese Entwicklung spielen auch die Kooperationen von Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die Kristallisationspunkte für Spitzenforschung in den neuen Ländern sind. Die Initiativen in den Ländern und die auch im Koalitionsvertrag festgeschriebene Fortsetzung der Förderung durch den Bund wirken hier zusammen. Dadurch entsteht Raum für die weitere Entfaltung von international beachteter Spitzenforschung.

Wissenschaft in Deutschland wird im internationalen Kontext gesehen werden – in Bezug auf ihre Fragen wie in Bezug auf ihre Lösungsansätze, ihre Methoden, Organisationsformen und Ressourcen. Ein Wissenschaftssystem, das sich in Deutschland durch die Wiedervereinigung bereits mit fundamentalen Unterschieden auseinandersetzen musste, ist hierfür bestens gerüstet:

Wir kennen aus eigener Erfahrung die Herausforderungen, die einhergehen mit dem Zusammenwachsen bislang unterschiedlicher Möglichkeiten von Wissenschaft, von ihren Aufgaben und ihren Diskurssystemen, aber auch ihren Strukturen.

Das ist der Weg der Zukunft – in Deutschland und in Europa: Wissenschaft und Forschung über Grenzen hinweg möglich zu machen und zu organisieren, Trennung zu überwinden mit dem Ziel einer Stärkung aller Beteiligten und einer besseren Nutzung der vorhandenen Ressourcen – seien sie materieller oder geistiger Art.

Vor zwanzig Jahren haben die Menschen gezeigt, dass der unbedingte Wille zur Freiheit Unmögliches möglich macht. Das gilt auch in der Wissenschaft. Der Weg ist nicht immer

einfach. Paradigmenwechsel auch in der Wissenschaft gehen nicht immer den leichtesten Weg. Wissenschaftler haben eine Vorbildfunktion: Wir brauchen eine lebendige Gesellschaft, die immer wieder die Anstrengung auf sich nimmt, sich auf unbekanntes Terrain zu wagen, Unkonventionelles anzustoßen und scheinbar Unmögliches zu bewältigen.

Ich freue mich, dass Sie sich hier in Berlin versammelt haben, um Bilanz zu ziehen und den Ausblick zu wagen; auch um sich zu erinnern an 40 Jahre geteilte Wissenschaft, an die Anstrengungen vieler in der Zeit der Wende, an Brüche und Erfolge. Und ich danke all denen, die heute hier sind und damals wesentlich beigetragen haben zur Wiedervereinigung der 40 Jahre geteilten Wissenschaft.

Vielen Dank.